

In dieser Ausgabe

Thema:

Zeit ist Leben.

Zum Zeitpolitischen Manifest der DGfZP

Konkrete Vorschläge
im Zeitpolitischen
Manifest Seite 2

Auszüge aus einer
Podiumsdiskussion Seite 3

Aus der DGfZP

Programm der
Jahrestagung
„Bildungspolitik als
Zeitpolitik“ Seite 11

Arbeitsgruppen
der DGfZP Seite 12

Who is who? Seite 14

Veranstaltungs-
bericht Seite 15

Kunst und Zeitpolitik

Die Pause
im Zeitdesign Seite 8

Glosse

„Mach Dir
den Sonntag
untertan“ Seite 12

Neue Literatur Seite 16

Antrag auf
Mitgliedschaft Seite 19

Impressum Seite 20

Editorial

„Das Leben der Menschen besitzt einen Wert an sich, es schließt eine Vielfalt an Bedürfnissen und Möglichkeiten ein. Sie gehen weit über den engen Horizont der materiellen Notwendigkeit des wirtschaftlichen Nutzes hinaus, der das öffentliche Bild der Arbeitsgesellschaft prägt. Nimmt man demgegenüber das ‚Ganze der Arbeit‘ in den Blick, so bemisst sich deren soziale Qualität an der realen Chance der Menschen, in ihrem Leben das Verhältnis von Erwerbsarbeit, freier Tätigkeit und Muße möglichst frei zu gestalten.“

So lautet die Präambel des Manifests „Zeit ist Leben“, das die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik (Eckart Hildebrand, Helga Krüger, Ulrich Mückenberger und Helmut Spitzley) in Kooperation mit der Arbeitnehmerkammer Bremen (Peter Beier) in intensiven Arbeitstreffen, in einer Bremer Veranstaltungsreihe und in der Jahrestagung 2004 erarbeitet und im Herbst 2005 veröffentlicht hat (zum Download: www.zeitpolitik.de). Das Zeitpolitische Magazin hat im Februar 2005 (Nr. 4) aus dem Entstehungsprozeß berichtet. Jetzt geht es darum, die erarbeiteten Gedanken und Vorschläge in die Öffentlichkeit zu vermitteln, damit sie politisch wirksam werden können. Erste Publikationen sind erschienen, erste Veranstaltungen haben stattgefunden. Weitere sollen folgen. Die vorliegende Ausgabe des ZpM ist zugleich Teil dieses Prozesses und berichtet davon. Ulrich Mückenberger fasst die konkreten arbeitszeitpolitischen Vorschläge in Thesenform zusammen, und präsentiert gemeinsam mit Eckart Hildebrand Auszüge einer Podiumsdiskussion, die im Juni 2006 in Berlin stattfand.

„Zeit ist Leben“ – das umfasst mehr, als in der aktuellen Arbeitszeitdebatte verhandelt wird. Sie finden in dieser Ausgabe

zwei weitere Artikel, die ebenfalls mit Arbeitszeit zu tun haben, aber andere Seiten des Themas auf ganz andere Weisen beleuchten. Albert Mayr, der Komponist, entwirft eine konkrete Zeit-Kunst des Lebens, das „Zeitdesign“ der Pause. Und Karlheinz Geißlers Glosse handelt von einer merkwürdigen Einschränkung der Ausweitung von Sonntagsarbeit, die jüngst in Bayern vorgenommen wurde.

In der DGfZP wird das Thema „Zeit ist Leben“ auch in anderen Bereichen und Aspekten des gesellschaftlichen Lebens verfolgt – von der Stadtplanung bis zum Familienalltag, von den Möglichkeiten für soziale Beziehungen, Sorge- und Pflegearbeit bis zu den Bedingungen für Ernährung. Auf der kommenden Jahrestagung (Ende Oktober 2006) wird es der Bereich Bildung sein. Das Programm zur Tagung „Bildungspolitik als Zeitpolitik“ finden Sie in dieser Ausgabe.

Liebe Leserinnen und Leser, Sie sind zu beidem herzlich eingeladen: in diesem Magazin zum Mitdenken über „Zeit ist Leben“ in Bezug auf die Zukunft der Arbeitszeit, und auf unserer Tagung in Berlin zum Mitdiskutieren über „Zeit ist Leben“ in Bezug auf die Zukunft der Schule.

Helga Zeiher

Thema: Zeit ist Leben

Konkrete Vorschläge im Zeitpolitischen Manifest

Das Manifest der DGfZP entwickelt als allgemeinen Gedankengang, wie die zeitlichen Strukturen des Arbeitslebens gestaltet werden könnten und müssten, um mit der Vielfalt der Lebenslagen von Menschen in ihrem biographischen Verlauf vereinbar zu werden. Dieser Gedankengang steht in Kontrast zu den gegenwärtigen Tendenzen zur Verlängerung der Wochen- und Lebensarbeitszeit, die solche Vereinbarkeitsfragen auch nicht im Ansatz reflektieren oder berücksichtigen. Aus dem angedeuteten Zugang des Manifests ergeben sich ganz konkrete Vorschläge und Forderungen – sie werden im Folgenden thesenhaft zusammengefasst und kurz begründet.

1. **Es ist in Deutschland an der Zeit, das schwedische Modell der Vereinbarkeit von Beruf und Familie neu zu begreifen und den deutschen Bedingungen angepasst bei uns umzusetzen. Dieses Modell setzt sich zusammen aus einer familienfreundlichen Arbeitszeitpolitik (z. B. Teilzeitananspruch für beide Eltern mit Rückkehrrecht in Vollzeit), einem einkommensbezogenen Elterngeld und einer zeitpolitisch sensiblen lokalen Betreuungsinfrastruktur (für Kinder ab dem ersten Lebensjahr, für Pflegebedürftige usw).**

In Deutschland ist das Elterngeld auf den Weg gebracht worden; Ausweitung von Kinderbetreuung und Ganztagschulen sind im Gang bzw. in der Diskussion. Eine Umgestaltung des Arbeitsrechts mit dem Ziel familien-gerechter Arbeitszeiten steht aber noch völlig aus.

2. **Im öffentlichen Diskurs müssen optionale Zeitgestaltungen zugunsten der Beschäftigten gleiche Legitimität genießen wie flexible Arbeitszeiten für die Unternehmen.**

Heute wird Flexibilität von Arbeitszeiten vielfach gleichgesetzt mit besserer betriebswirtschaftlicher Verwertung des menschlichen Arbeitsvermögens. Betriebswirtschaftliche Zwecke sind legitim – haben aber keinerlei Monopolanspruch. Zeitgestaltungen, die den Menschen, den Familien, den Nachbarschaften zugute kommen, sind für das Überleben und den sozialen Zusammenhang der Gesellschaft mindestens ebenso wichtig.

3. **Beschäftigten muss daher die Option eingeräumt werden, mehr Zeitanteile der Erwerbsarbeit für andere gesellschaftliche Zwecke (wie Bildung, Gesundheit, Elternschaft, Ehrenamt) umwidmen zu können.**

Die Wahrnehmung solche Optionsrechte kommt der Gesellschaft zugute und kann – da sie mit einer Verkürzung des Arbeitskraft-Angebots einhergeht – zur Verminderung der Arbeitslosigkeit beitragen. Gleichwohl sind sie im gegenwärtigen Erwerbsleben (etwa beim Bildungsurlaub) eher im Rückgang begriffen.

4. **Auszubauen ist ein arbeitszeitpolitisches Modell der „Flexicurity“ (flexibility und security).**

Dieses geht von der Gleichwertigkeit von betrieblichen und persönlichen Zeitinteressen aus. Es stellt der Freiheit der betrieblichen Zeitdisposition den Schutz der Beschäftigten durch persönliche Zeioptionen, durch ein kollektives Monitoring durch Arbeitnehmervertreter/innen sowie durch klare Ober- und Untergrenzen optionaler Zeitverteilung zur Seite.

5. **Erstrebenswert ist insgesamt die Entwicklung eines Systems der „Ziehungsrechte“ („drawing rights“), das einerseits Beschäftigten Optionsrechte für Freistellung von Erwerbsarbeit über die Biographie hinweg eröffnet und das andererseits die Tragung der Lasten dafür regelt.**

In der europäischen Diskussion über die Zukunft des Erwerbslebens ist das Modell der Ziehungsrechte prominent. Es erfordert einen gesellschaftlichen Konsens über Art und Maß von Freistellungsrechten für gesellschaftlich anerkannte Zwecke. Es wird zu bestimmen sein, welche Lasten solcher Freistellungen von den Unternehmen (z. B. bei Freistellung für Bildung), welche von der Allgemeinheit (z. B. bei Freistellung für Familie oder Ehrenamt) und welche von den Individuen (z. B. bei Freistellung für Kultur und Muße) (mit) zu tragen sind.

6. **Erforderlich ist heute, die Arbeitsplätze altersgerecht auszugestalten und damit älteren Menschen die Chance zu eröffnen, ihre Fähigkeiten und Erfahrungen den nachfolgenden Generationen zu vermitteln.**

Wenn derzeit das Rentenalter angehoben wird, so ist damit – da die meisten Menschen dieses Alter nicht in der Erwerbsarbeit erreichen – lediglich Rentenkürzung verbunden. Will man wirklich die Erfahrung Älterer vor Entwertung schützen, so muss man die Arbeitswelt ihnen anpassen, statt sie frühzeitig aus ihr auszusondern. Auch dann muss die Verlängerung von Erwerbszeiten eine Option der Älteren bleiben – sie darf nicht zum Zwang werden.

7. Notwendig sind örtliche Aushandlungsprozesse, in denen die Vereinbarkeit von Dienstleistungsangeboten und -nachfrage herbeigeführt wird (ressortübergreifend, z. B. Mobilitätspakte).

Die Lebensqualität von Beschäftigten wie von Nutzer/innen hängt in der heutigen Dienstleistungsgesellschaft gleichermaßen vom Zugang zu personenbezogenen kulturellen und gesundheitlichen Pflege-, Versorgungs- und Sicherheitsdienstleistungen ab. Dieser Zugang darf nicht bürokratischen oder marktökonomischen Interessen überantwortet bleiben – er muss Gegenstand von Beteiligung der Interessierten und fairer gesellschaftlicher Aushandlung („lokale Zeitpakte“) werden.

8. Ohne Bürgerarbeit und Ehrenamt ist der gesellschaftliche Zusammenhalt gefährdet; sie sind daher auch aus zeitpolitischer Perspektive zu fördern.

Zur Förderung bedarf es der zeitlichen, räumlichen, fachlichen und finanziellen Ressourcen. Dabei darf das Ehrenamt nicht die erforderliche Beschäftigung in den Dienstleistungsbereichen gefährden oder ersetzen.

9. Um zeitpolitischen Zielen Raum zu geben, ist wie in allen gesellschaftlichen Bereichen auch in der Arbeitswelt die Zeitkompetenz zu stärken; zu ihrer Ermutigung ist den Menschen „Zeit für Zeit“ zu verschaffen.

Die bloße Rationalisierung menschlicher Zeitverwendung, die bloße Beschleunigung menschlicher Tätigkeiten und Interaktionen – auch mithilfe von

Informationstechnologien – und die maßlose Ausdehnung funktionaler Zeiten gefährden das menschliche Wohlergehen und den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Um dem zu begegnen und zu einer zeitlichen Balance bei Individuen, in Gruppen wie in Organisationen zu gelangen, müssen systematisch Zeiten der Ruhe, der Entspannung, der funktionsfreien Kommunikation, der Gemeinsamkeit, der Sinnorientierung gesichert werden.

10. Notwendig ist heute auf gesellschaftlicher Ebene in Deutschland wie in Europa ein „zeitpolitisches Monitoring“, das systematisch dem Verhältnis von zeitlichen Angeboten und zeitlicher Nachfrage nachgeht, das Konflikte identifiziert und deren Austragung moderiert und das normative Vorschläge zur Zeitpolitik unterbreitet. Es ist Zeit für ein Ministerium für Zeitpolitik oder für Bundes- bzw. Landes-Zeitbeauftragte.

Für Raum und für Geld gibt es längst politisch Verantwortliche. Zeit wurde dagegen viel zu lange als naturwüchsige Gegebenheit angesehen, die nicht gestaltet werden kann oder soll. Wir wissen heute, dass auch Zeit eine kostbare Ressource ist, die des Schutzes und der Verteilung, also der Gestaltung durch Zeitpolitik bedarf. Ohne Institutionalisierung und Ressourcen aber bleibt eine Politik wirkungslos. In Italien gibt es bereits Zeitämter und Zeitleitpläne (die die Raumordnungs- und Flächennutzungspläne ergänzen). Warum also nicht eine deutsche Ministerin oder ein Minister für Zeitpolitik?

Ulrich Mückenberger

Zum Zeitpolitischen Manifest „Zeit ist Leben“

Auszüge aus der Podiumsdiskussion
im Wissenschaftszentrum Berlin am 6. Juni 2006¹

Eckart Hildebrandt: Ich begrüße Sie im Namen des Wissenschaftszentrums Berlin und der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik zu dieser Veranstaltung. Bevor ich an Herrn Greffrath übergebe zur Podiumsdiskussion, möchte ich einen ganz kurzen Themenaufriß und -hintergrund des Zeitmanifestes geben (s. oben Thesen von Ulrich Mückenberger). Zeit ist wieder ein Thema, allerdings hat dieses Thema seinen Gehalt und seine Botschaft geändert, und die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik versucht, die Perspektive „Zeit“ als ein eigenes Politikfeld zu etablieren. Dahinter stehen ganz gravierende Umbrüche in den Zeiten der Gesellschaft. Die Zeiten der Gesellschaft schienen bis vor

wenigen Jahren relativ gut geregelt, wir hatten den kollektiven Feierabend, wir hatten die Wochenenden mit einem aktiven Samstag, mit vielen Erledigungen gefüllt, und einen eher kontemplativ geruhsamen Sonntag. Wir hatten eine Strategie der kollektiven Arbeitszeitverkürzung, die sich in Richtung eines gesellschaftlichen Zeitwohlstands zu entwickeln schien. Zeitwohlstand war der Begriff für zusätzlich verfügbare Zeit aufgrund der Arbeitszeitverkürzung, zusätzliche Zeit außerhalb von Erwerbsarbeitstätigkeit und den Anforderungen der Reproduktionstätigkeiten und damit – neben dem materiellen Wohlstand der Bundesrepublik – ein zusätzlicher immaterieller Wohlstandsgewinn in Form von

freier, verfügbarer, selbst gestaltbarer Zeit. Die gesellschaftlichen Arrangements, die ich hier beschrieben habe, haben natürlich nie für alle gesellschaftlichen Gruppen und in allen Bereichen gleichermaßen funktioniert. Aber sie waren so dominant, dass sie mit Begriffen wie „Normalarbeitszeit“ und „Normallebensläufe“ etikettiert wurden und damit gesellschaftliche Leitbilder waren.

Diese Arrangements sind in den letzten Jahren von sehr vielen Seiten in unterschiedlicher Weise in Frage gestellt worden, und ich glaube, es ist wichtig, sich einige dieser Trends noch einmal vor Augen zu führen, um die Komplexität der Situation, vor der Zeitpolitik steht und diese neu begründet, zu realisieren. Was sind also diese einzelnen Trends?

Wir haben eine Ausweitung der Dienstleistungszeiten in den Feierabend und hinein in die Wochenenden bis zum Rund-um-die-Uhr-Betrieb. Wir haben insbesondere in den Großstädten den Trend zu einer 24-Stunden/7-Tage-Gesellschaft, d. h. Städte leben im Grunde genommen ohne Pause, ohne Ruhezeit.

Wir haben eine massive Flexibilisierung und Ausdifferenzierung der Arbeitszeiten, die ehemals stabil kollektiv reguliert waren, eine Flexibilisierung der Lage der Arbeitszeiten, der Dauer der Arbeitszeiten und der Verteilung der Arbeitszeiten über den Tag, über die Woche, über das Jahr. Der Begriff „atmender Betrieb“ ist populär geworden, da atmen nicht die Belegschaften, da atmen jetzt die Betriebe mit ihren Belegschaften.

Wir haben eigentlich bei allen Beschäftigtengruppen im letzten Jahrzehnt eine stärkere Arbeitszentrierung registriert, nicht mehr die einfache Teilung zwischen Arbeit und Freizeit

– und beides gesichert –, sondern eine stärkere Arbeitszentrierung durch die steigende Marktabhängigkeit der Erwerbstätigkeit. Motto: Es wird gearbeitet, wenn Arbeit da ist, es wird Pause gemacht, wenn keine Arbeit da ist. Dazu gehört auch eine stärkere Arbeitszentrierung durch die zunehmende Subjektivierung der Arbeit, das heißt die Arbeit wird zum persönlichen Anliegen des einzelnen Beschäftigten, die er auch mit nach Hause nimmt, ins Wochenende – und manchmal bis in den Schlaf hinein.

Dann haben wir seit einigen Jahren einen massiven Druck von öffentlichen und privaten Unternehmen in Richtung auf die Verlängerung der wöchentlichen Arbeitszeiten; meistens eine „unbezahlte“ Verlängerung, das heißt Arbeitszeitpolitik als Kosteneinsparungspolitik. Wir haben bereits Entscheidungen über eine Verlängerung der Lebensarbeitszeiten zur Entlastung der sozialen Sicherungssysteme.

Wir haben weiterhin eine Ausdifferenzierung der Familienform und eine Schwerpunktverlagerung von der Einverdiener-Hausfrauen-Familie zu Doppelverdiener-Familien und Alleinerziehenden. Auch daraus resultieren massive Einflüsse auf die Zeitverfügbarkeit und Zeitverteilung.

Wir haben zunehmende gesundheitspolitische Risiken aufgrund von Grenzüberschreitungen bei der Verlängerung und Flexibilisierung von Arbeitszeiten, was unter anderem zur Zunahme von Burn-out-Syndromen führt.

Wir haben weiterhin die Forderung nach einer stärkeren Berücksichtigung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf – auch unter zeitpolitischen Gesichtspunkten; Stichpunkte sind hier der familienfreundliche Betrieb oder Zeiten der Stadt, die Ermöglichung der Balance von Arbeit und Leben. Schließlich, als letzter Trend dieser Aufzählung, gibt es die Forderung nach einer anderen gesellschaftlichen und individuellen Zeitverteilung im Rahmen großer gesellschaftlicher Reformvorhaben: unter demographischen Aspekten, hier der Begriff der Care-Zeit (z. B. im familienpolitischen Bericht); unter bildungspolitischen Aspekten, hier die Formel des lebensbegleitenden oder lebenslangen Lernens; und auch in zivilgesellschaftlicher Perspektive, hier die Formel der Engagementzeit für jeden Einzelnen im Leben.

Wie Sie registriert haben, ist die Zahl dieser Einflüsse vielfältig und hoch komplex. Insbesondere die Zeitverteilung ist ein hoch umstrittenes und sensibles Ordnungssystem der Gesellschaft – und zwar die Zeitverteilung auf der Ebene des Individuums, auf der Ebene der alltäglichen, wöchentlichen, jährlichen Lebensarbeitszeitverteilung, aber auch auf der Ebene der gesellschaftlichen Zeitverteilung: Für welche gesellschaftlichen Ressourcen werden welche Zeiten eingesetzt und was entsteht daraus an Zukunftspotential für die gesamte Gesellschaft? Diese Zusammenhänge wurden gerade am 7. Familienbericht exemplifiziert,

Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik

Die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. will dazu beitragen, dass Zeit politikrelevant wird. Das bedarf einer nachhaltigen Finanzierung. Für die Einwerbung von Spenden und Fördermitgliedschaften suchen wir deshalb eine/n engagierte/n Expertin/Experten im Bereich

Fundraising

auf Provisionsbasis.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an die

Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik e.V.
Geschäftsstelle
Prof. Dr. Karlheinz A. Geißler
Fakultät für Pädagogik
Universität der Bundeswehr München
85577 Neubiberg
Tel.: 089 / 6004-3149 (Sekretariat Fr. Mandl)
Fax: 089 / 6004-2315
karlheinz.geissler@zeitpolitik.de

www.zeitpolitik.de

es wird dort von einer „nachhaltigen Familienpolitik“ gesprochen – einer „langfristigen Familienpolitik“, die die verschiedenen Anforderungen der Menschen in modernen, diskontinuierlichen Lebensläufen reflektiert, was sich z. B. in der Forderung nach garantierten Optionen für Elternzeit ausdrückt.

Mit diesen komplizierten Entwicklungen haben sich die Koordinaten von Zeitpolitik grundlegend geändert. Es sind ganz andere Anforderungen an Zeitpolitik entstanden, die durchaus unterschiedlich eingeschätzt und bewertet werden. Essentiell ist, dass die ehemals aufeinander abgestimmten gesellschaftlichen Zeitarrangements, wie sie in der Normalarbeitszeit oder in den Normalerwerbsverläufen organisiert waren, zunehmend auseinander fallen und Zeitpolitik zum Gestaltungsinstrument von Gruppeninteressen wird. Also nicht mehr integrierte Zeitpolitik im gesellschaftlichen Interesse, sondern im Interesse von Einzelgruppen. In den einzelnen Politikbereichen treten kurzfristige Kostenüberlegungen in den Vordergrund: in der Arbeitsmarktpolitik, in der beruflichen Bildung, in der Gesundheitsversorgung, in der Rentenversicherung etc. Kollektive Lösungen, die bisher als gesellschaftliche Taktgeber gewirkt haben, funktionieren kaum noch bzw. teilweise nur noch als Ober- und Untergrenzen. Zeitregelungen werden dezentralisiert, der Einfluss großer kollektiver Akteure sinkt: Ein wichtiges Beispiel dafür ist die Öffnung von Flächentarifverträgen. Schließlich müssen wir eine zunehmende Entgrenzung von Arbeit und Leben konstatieren. „Leben“ wird in all seinen Äußerungen und Bereichen zunehmend auf „Beschäftigungsfähigkeit“ ausgerichtet, private Tätigkeiten werden ökonomisiert; andererseits werden Arbeitsprozesse zunehmend auch nach lebensweltlichen Gesichtspunkten gestaltet.

In dieser unübersichtlichen und risikoreichen Situation hat sich eine Vielzahl von Arbeitszeitforschern aus verschiedenen Disziplinen zusammengetan und 2002 diese Gesellschaft für Zeitpolitik gegründet mit dem Ziel, gesellschaftliche Zeitdiskurse etwas grundsätzlicher und langfristiger anzustoßen und so etwas wie gesellschaftliche Suchprozesse zu initiieren. Daraus ist dieses Zeitmanifest entstanden, dessen Anspruch sich m. E. in drei Punkten zusammenfassen lässt:

Erstens geht es darum, die Vielfalt der persönlichen Zeitarrangements der Menschen über das ganze Leben wieder stärker in das Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken. Also nicht kurzfristige Kostenökonomien in einzelnen gesellschaftlichen Bereichen, sondern verstärkt die persönlichen Zeitarrangements, und zwar in alltäglicher und biographischer Hinsicht. Und das in dem Wissen, dass diese Zeitarrangements sowohl Grundlage der gesellschaftlichen Lei-

stungsfähigkeit wie auch des individuellen Wohlbefindens sind. Diskussionspunkte im Zeitmanifest sind hier das Konzept „Balance Arbeit und Leben“ und das Konzept „Lebensarbeitszeit“, die sicher im Folgenden kontrovers eingeschätzt werden.

Zweites Thema sind die Gewichtsverteilungen und Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Politikfeldern, also Arbeitsmarktpolitik, Gesundheitspolitik, Familienpolitik, Rentenpolitik etc. Diese Wechselwirkungen sind stärker zu reflektieren, ohne dabei zu versuchen, mit einem Akteur die richtige Strategie zu identifizieren, sondern insbesondere Interessendifferenzen und Interessenkonflikte herauszuarbeiten und verhandelbar zu machen. Beispiele für solche Interessenkonflikte sind der Berufseintritt, wenn es einen Konflikt gibt zwischen Ausbildung und Familiengründung. Ein weiterer Interessenkonflikt ist die so genannte rush-hour-of-life zwischen 30 und 45, in der es Konflikte gibt zwischen Familienarbeit, beruflicher Karriere, Weiterbildung, Sport, vielleicht auch politischer Profilierung. Schließlich steht am Ende des Arbeitslebens der Konflikt zwischen Weiterarbeiten, weiter Geld verdienen, Ehrenamt oder Familienarbeit in der Generationenbeziehung, die Zeit genießen. Dabei finden Interessenkonflikte auch innerhalb der Personen statt: lieber mehr Geld oder mehr Freizeit, mehr Zeit für Erwerbsarbeit oder Familie oder Freizeit, lieber das Leben jetzt genießen oder ansparen für später?

Das dritte Anliegen schließlich ist, einen Beitrag zu der Frage der Verantwortungsverteilung zwischen Individuum, Familie, Betrieb und Staat bei der Regulierung dieser neuen flexiblen Lebensläufe zu leisten; d. h. zu fragen, welchen Beitrag diese verschiedenen Akteure, also insbesondere auch die Individuen, zu einer erfolgreichen Gestaltung der individuellen Lebensläufe und zu einer guten Reproduktion der gesellschaftlichen Ressourcen leisten können.

In diesem Sinne, im Sinne dieser drei Anliegen, verstehen wir die heutige Diskussion als Auftakt einer Reihe von Veranstaltungen hier in Berlin und in den verschiedenen Ländern und mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten.

Matthias Greffrath: Die Größe des Themas, die Eckart Hildebrandt eben so beeindruckend dargestellt hat, die ja fast alle Bereiche unseres Lebens umfasst, legt es nahe, aus diesem schönen Büchlein der Gesellschaft für Zeitpolitik das Motto zu zitieren:

„Alles gehört anderen mit, nur die Zeit gehört uns. Dieses flüchtige, so leicht entgleitende Ding, dieser einzige Besitz, den uns die Natur gegeben hat, gerade den lassen wir uns von jedem Beliebigen vertreiben, so groß ist die menschliche Torheit.“

Seneca, das ist ungefähr 2000 Jahre her, und die Torheit ist sozusagen komplexer geworden. Sie umfasst

Systeme gesellschaftlicher Arbeit, Wirtschaftssysteme, Versicherungssysteme, staatliche Systeme – und deshalb wird das nicht so einfach sein, was wir hier machen. Ein Manifest liegt vor Ihnen. Das Manifest zeigt – oder wenn etwas Manifest heißt, dann verweist es darauf –, dass die Dinge dramatisch werden. Wenn ich das vielleicht noch einmal in einem Punkt zuspitzen soll, was Eckart Hildebrandt eben gesagt hat, wie die Situation sich nach dem Ende des gemütlichen – gemütlich war er auch nicht immer – Fordismus hergestellt hat, dann ist es vielleicht auch die Tatsache, dass uns ein wichtiger Bezugspunkt, ein wichtiges Kriterium für Fortschritt mit dem Verlust von Zeitsouveränität oder mit dem Nichterringen von Zeitsouveränität verloren geht. Denn ob es nun Marx ist, von dem wir gelernt haben „Alle Ökonomie ist Ökonomie der Zeit“, ob es der asketische Bürger Walter Rathenau war, der den Fortschritt darin sah, dass immer mehr Menschen immer mehr Zeit haben, um an der Demokratie teilzunehmen, oder ob es die Visionen von John Maynard Keynes waren, der im Jahre 1930 – mitten in der großen Krise – meinte, dass seine Enkel eher das Problem haben würden, wie sie mit der Freizeit umgehen sollten. Und er sagte damals: Wir werden wieder singen lernen müssen.

Das Thema hat sehr viel Notwendigkeit und Zwang, das Thema hat aber vielleicht auch – das war meine Skepsis – fast schon etwas Utopisches bekommen. Die großen Diskussionen über Arbeitszeitverkürzung – wie sie in den Achtzigern geführt wurden – sind ja ein bisschen still geworden, und selbst André Gorz, der große Champion einer allgemeinen Gesellschaftsreform über Arbeitszeitverkürzung, sieht jetzt eigentlich nur noch die Möglichkeit, denen, die keine Arbeit mehr haben, Geld zu geben mit Hilfe eines Grundeinkommens. Ich denke, auch darüber werden wir reden.

Ich möchte Ihnen zunächst die Podiumsteilnehmer vorstellen:

Margret Mönig-Raane, stellvertretende Vorsitzende der Vereinigten Dienstleistungsgesellschaft verdi, dort speziell zuständig für die Bereiche Handel, Frauen und Gleichstellung, Gender und Grundsätze des Tarifwesens. *Stefan Wagner*, der Leiter der Paritätischen Akademie des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes in Berlin. *Friedhelm Hengsbach*, Theologe, Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaftler an der Hochschule St. Georgen in Frankfurt. *Ulrich Mückenberger*, Rechts- und Politikwissenschaftler an der Hamburger Universität; Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik und an der Formulierung des Manifests maßgeblich beteiligt. Und *Heinz Brandt*, Jurist, erst in der Europa-Politik tätig, jetzt Arbeitsdirektor bei Eurogate in Bremen.

Margret Mönig-Raane: (...) Ein weiterer Zugang in meinem Tätigkeitsbereich ist natürlich die Frage gleicher Chancen und der Entwicklung von guter Lebensqualität für Männer und Frauen. Wir haben diese Initiative – oder dieses Projekt, was so ganz langsam wachsen soll und auch wächst – genannt „In Balance: Gute Arbeit, gutes Leben“. Und gutes Leben – ohne gute Arbeit zu haben – ist schwierig, es sei denn, man ist Rentner oder Rentnerin und hatte gute Arbeit, und hat dann auch ein gutes Leben als Rentner und Rentnerin. Also es ist immer miteinander verzahnt und verknüpft. Und zu guter Arbeit gehört selbstverständlich dazu, dass das Arbeitszeitregime so ist, dass ich meine individuellen Bedarfe und Bedürfnisse, und das sind gesundheitliche ebenso wie Familie, Freundschaft, Hobby, Weiterbildung oder sonstige privaten Bedürfnisse, vereinbaren kann mit dem, was im Betrieb von mir gefordert wird. Und da sind wir natürlich in einem Kernfeld von gewerkschaftlicher Arbeit – sowohl der tarifvertraglichen Arbeit wie auch der betriebsrätlichen Arbeit – die ja möglichst auch miteinander verzahnt sein sollte, und wir haben dazu eine Initiative gestartet zum Thema Arbeitszeit, wo wir das Thema Zeit zum Thema von Gesprächen, von Gestaltung, von Abwehr, von Forderungen machen wollen.

Wir stellen fest, dass unabdingbar mit diesem Thema verknüpft sein muß, welches Ziel ich denn inhaltlich damit erreichen will. Also sei es ausreichendes Einkommen, da droht dann die Arbeitszeit eher entgrenzt zu werden, oder ich will Familie und Beruf vereinbaren, ich will vielleicht ein neuer Vater werden, dann habe ich ein starkes Motiv, mich um Arbeitszeit und Arbeitszeitgestaltung zu kümmern. Ich will vielleicht die Welt entdecken und möchte ein Sabbatical machen – und habe dann ein hohes Interesse, dass ich auch Lebensarbeitszeitkonten machen kann usw. usw. Das heißt, Zeit allein und auch Zeitwohlstand für sich genommen, haben nicht die Attraktivität und die Anziehungskraft, dass Menschen jetzt sagen: „Ja, das muss alles seine Ordnung haben“, sondern es muss immer ein zusätzlicher Wert dahinter liegen, den ich mit Hilfe des Instruments guter Arbeitszeitpolitik, guter Arbeitszeitgestaltung im Betrieb, aber auch in der Gesellschaft erreichen kann. Also, es ist wie ein ganz dicker, roter Faden, das ist schon fast ein rotes Seil, das sich dann auch verzweigt in viele, viele Bereiche rein, wie wir mit „Zeit“ als Instrument arbeiten und wo wir Zeitbewusstsein und ein Bewusstsein für die Kostbarkeit von Zeit, den Wert von Zeit, entwickeln wollen.

Friedhelm Hengsbach: Wir müssen über die kapitalistischen Machtverhältnisse reden, wenn wir über knappe Zeit und Wiedergewinnung von Zeit zur Zeitautonomie reden. Es muss ein Interesse, ein individuelles Interesse da sein,

damit einzelne Menschen sich für Zeitsouveränität einsetzen. Das ist richtig, aber diese Individualisierung und die Verbetrieblichung/Verbetriebswirtschaftlichung des hegemonialen Diskurses führt natürlich dazu, dass man wahrscheinlich den Eindruck gewinnt, durch Individualisierung oder die individuelle Flexibilisierung gewönne man mehr Zeit, das trifft auch zum Teil zu. Nur, mehr Freizeit heißt noch nicht mehr „Festzeit“. Und „Festzeit“ hat etwas mit gesellschaftlicher Zeitkultur zu tun. Und das ist jetzt auch wieder die Frage: Wenn es im öffentlichen Bereich heißt, wir brauchen neue Gerechtigkeit durch mehr Freiheit und durch mehr Wettbewerb im föderalen System, dann wird natürlich genau mit einer solchen Forderung „Gerechtigkeit heißt mehr Flexibilisierung“ auch wieder – im föderalen System – genau diese gesellschaftliche Zeitkultur ausgehebelt. Das ist ja das Problem, das wir beobachten, mit den Ladenöffnungszeiten zur Weltmeisterschaft und dann für alle Zeit danach!

Ich hab gehört, dass im Statistischen Bundesamt dieser irrsinnige Maßstab für Lebensqualität, nämlich das Brutto-sozialprodukt, versuchsweise ersetzt wird durch ein Zeitbudget. Dass als Lebensqualität gemessen wird, ob die tatsächlich verwendete Zeit mit der gewünschten Zeit übereinstimmt. Je nachdem, in welchem Ausmaß das gelingt, steigt die Lebensqualität. Und in welchem Ausmaß das nicht vorhanden ist, ist das ein Verlust an Lebensqualität. Ich denke, das wäre auch noch mal eine Perspektive für die Frage der Vereinbarkeit, wie die drei verschiedenen Arbeitsformen, Erwerbsarbeit, private Betreuungsarbeit und ziviles Engagement, auf Männer und Frauen fair verteilt werden. Und wie dann aber auch die entsprechenden Zeitbudgets für diese gewünschten oder dann tatsächlich unter Zwang, unter Druck verwendeten Zeiteinheiten, Zeitquanten, in Rechnung gestellt werden.

Stefan Wagner: Wir machen eine doppelte Erfahrung. Wir haben auf der einen Seite in den von den Wohlfahrtsverbänden organisierten sozialen Betrieben eine enorme Anforderung an Arbeitszeit – auch Anforderungen, die in dem Manifest vorgetragenen Vorschlägen entsprechen – und ich finde die toll! Aber wenn Sie das in einer Pflegeeinrichtung umsetzen müssen unter den gegebenen finanziellen Rahmenbedingungen, dann geraten Sie in große Schwierigkeiten. Und Sie müssen dabei auch bedenken, dass Sie dann Verantwortlichkeit organisieren müssen, dass Leute mit entsprechender Ausbildung da sind – und das 24 Stunden. Also, ich denke, wir werden hier sehr viel darüber reden müssen: Wie geht das denn?

Und wir machen eine andere Erfahrung, und das hat mich auch mal in eine andere Richtung gucken lassen. Wir machen ja die Erfahrung der ehrenamtlichen Arbeit, das heißt,

wir sind in den sozialen Betrieben heute ganz wesentlich mit darauf angewiesen, dass Menschen freiwillig Zeit zur Verfügung stellen, und dass sie sich hier am gesellschaftlichen Kontext beteiligen, an der Vernetzung der Gesellschaft, an dem, was Menschlichkeit ausmacht. Und dabei haben wir festgestellt, dass diejenigen, die wenig Zeit haben, viel Zeit einbringen. Und diejenigen, die viel Zeit haben, wenig Zeit einbringen. Einfache Formeln, die so aufgestellt werden: Es ist zuviel Zeit da und wir müssen jetzt gucken, wie wir das verteilen, das scheint so nicht zu funktionieren. Ehrenamtlichkeit ist ganz stark gekoppelt an Ausbildung, d.h. also, wenn Leute gut ausgebildet sind, wenn sie relativ reich sind, dann sind sie bereit, in einem hohen Maße ehrenamtlich tätig zu sein. Wenn Leute in sozialer Not sind, unter Umständen sehr viel Zeit haben, weil sie arbeitslos sind, verwenden sie diese Zeit aber nicht, um sie einzubringen gesellschaftlich, auch wenn über Hartz IV usw. Modelle da sind, die eine gewisse Form von sozialer Grundversorgung geben. Das heißt, die Realität ist anders als die Theorie!

Es gibt ja in diesem Manifest eine Erwartung – das ist ja europäisch –, wenn ich die Struktur richtig organisiere, dann tut aus der richtigen Struktur wie von selbst das Glück wachsen. Ich halte das für eine – wenn man in die Wirklichkeit guckt – katastrophale Konstruktion, weil sie sich in der Wirklichkeit nicht bewahrheitet. Wenn man sich anschaut, die Verteilung von Arbeitszeit, wo sind Gesellschaften mit niedrigen Arbeitslosenraten und hohen Beschäftigungs-raten, dann sind das nicht unbedingt Gesellschaften, die Zeit verteilen, es sind durchaus auch Gesellschaften mit sehr langen Arbeitszeiten. In der vorderen Gruppe rangieren wir mit einem hohen Maß an Verteilung und haben da eine mittelmäßige bis schlechte Performance. Dasselbe gilt für Geburtenraten. Es wird also in dem Manifest suggeriert: Wenn wir genügend Zeit zur Verfügung stellen, wenn wir das alles regeln, dann kommt das wieder in Ordnung. Die Gesellschaften, die vergleichbar sind mit uns und die hohe Geburtenraten haben, haben in der Regel viel weniger geregelt. Die haben sich aber um andere Dinge gekümmert, und ich glaube, da müsste man drüber diskutieren, die haben sich gekümmert um Dinge wie Glück und Optimismus. Ich will das auf eine ganz einfache Formel bringen: Wenn jemand viel Zeit hat und viel Geld hat, aber nicht optimistisch ist und nicht glücklich ist, dann wird er weder in die Gesellschaft investieren und Arbeitsplätze schaffen noch wird er Kinder haben. Wenn jemand glücklich und optimistisch ist, wird er auch unter der Bedingung, dass er relativ wenig Zeit und wenig Geld hat, Kinder haben. Das heißt, ich glaube, wir müssten uns über die Werte unterhalten, die transportiert werden – und das ist die Erfahrung, die wir auch in den Wohlfahrtsverbänden machen.

Heinz Brandt: Ich glaube, dass man sich über Eckdaten mal unterhalten muß, über welche Verteilungen von Arbeit reden wir eigentlich. Ich finde, wenn ich auf dieses Manifest komme, kann ich mich mit einem Großteil einverstanden erklären. Aber: Es gibt ja mittlerweile eine Realität, die (im Manifest) abgelehnt worden ist, länger Lebensarbeit betreiben zu müssen. Bekanntermaßen hat die neue Bundesregierung gerade die Rente mit 67 beschlossen, das ist ja noch nicht ganz so lange her. Das ist hier als „nicht wünschenswert“ beurteilt worden. Deshalb tue ich mich auch schwer, wenn man sagt: Theoretisch richtig, aber die Realität ist anders. Dann muss man mal die Theorie überprüfen. Also ich denke, einen gewissen Realitätsbezug sollte sie haben. Und bei den Prinzipien muss man sich auch die Frage stellen, in welchen Bereichen formuliert man das eigentlich? Und guckt man da eigentlich differenziert genug hin? Wir haben ja vielleicht noch die Gelegenheit, uns auch über praktische Beispiele zu unterhalten. (...) Also ich würde für eine differenzierte Betrachtung plädieren und für eine Ehrlichkeit: Reden wir wirklich über eine Verteilung, um Menschen neu in Beschäftigung zu kriegen oder zu halten? Oder reden wir in Wahrheit darüber, dass diejenigen –jedenfalls in der Mehrheit –, die drin sind, ihre Besitzstände so behalten wollen, wie sie sie haben – und dann ist ihre Welt auch in Ordnung?

Ulrich Mückenberger: Bis vor wenigen Jahren hätte bei dem Wort „Zeitpolitik“ niemand sagen können, was das ist. Zeitpolitik sektoral, als Arbeitszeitpolitik oder Ladenschlusszeiten usw., ist eine bekannte Größe; aber Zeitpolitik als gesellschaftlicher Gestaltungsfaktor war in Deutschland kaum als Begriff bekannt. Umso erstaunlicher,

als Frau von der Leyen (die Bundesfamilienministerin) den Familienbericht vorgestellt hat, und gesagt hat: Die spannendste Botschaft des Berichts ist der Verweis auf die Zeitpolitik. Das ist plötzlich prominent geworden. Der Unterschied zu den sektoralen Politiken, zu denen ich auch Arbeitszeitpolitik rechne, ist, dass Zeitpolitik von Lebenslagen, von Lebensqualität von Menschen ausgeht und sich fragt, wie die durch zeitliche Strukturen geprägt werden. Das haben wir in diesem Manifest gemacht. Um die Lebensqualität der Beschäftigten geht es – und wie das unter einen zeitpolitischen Gestaltungsrahmen gebracht werden kann. Das ist der Ausgangspunkt. Und wir haben von diesem Ausgangspunkt aus Forderungen mittlerer Reichweite und mittleren Konkretisierungsgrades entwickelt, die zwar alle irgendwo schon Vorbilder haben und zu denen es viel Forschung gibt, die aber nicht praktisch umgesetzt wird. Und wir haben im Manifest solche Forderungen und Ansätze mit der Perspektive zusammengetragen: Wie könnte Resonanz für Verallgemeinerungen geschaffen werden in einer gegenwärtig perspektivlosen Arbeitszeitdebatte? Die sich festgefressen hat an Wochenarbeitszeitverlängerung, Lebensarbeitszeitverlängerung – und die grundlegende Frage nach dem Zusammenhang zwischen Lebensqualität/Lebenslagen und der Ausgestaltung der Arbeitszeit in diesem Sinne nicht gestellt. Oder sie hat sie jedenfalls verdrängt – natürlich durch Machtlagen mitbedingt.

*ausgewählt von Eckart Hildebrandt
und Ulrich Mückenberger*

¹ Für diese Ausgabe des ZpM wurden Auszüge aus den Eingangsaussagen der Teilnehmer/innen der Podiumsdiskussion ausgewählt. Eine Dokumentation der Veranstaltung durch das Wissenschaftszentrum Berlin ist in Planung.

Kunst und Zeitpolitik

Die Pause im Zeit-Design

Pausen sind uns etwas Vertrautes, von Zeit-Design hingegen hat man bislang wenig gehört. Ist Pausieren eine Kunst? Das Wort Kunst wirft zwei Arten von Fragen auf. Erstens: können wir so pausieren, wie wir eigentlich möchten? Zweitens: Was ist das Künstliche an unseren Pausen? Und was ist das Künstlerische daran, oder könnte es sein? Künstlerisch gestaltete Zeit ist für uns Heutige nur in den Zeitkünsten angesiedelt, also in Musik, Theater, Film, Performance. Dort wird Zeit ausschließlich nach formalen Gesichtspunkten gestaltet; funktional ist in der Kunst das, was den formalen Zielsetzungen am besten entspricht. Im

Alltag haben hingegen formale Kriterien beim Umgang mit Zeit (noch) nichts zu suchen. Dort unterliegt Zeit anderen Funktionskriterien. Der Besuch und der Genuß von Zeitkunst-Veranstaltungen dient uns ja auch dazu, diesen Kriterien für eine Weile entzogen zu sein. Aber wie schauen sie eigentlich aus? Es mag müßig scheinen, ausführlich darauf einzugehen, schlagen wir uns doch tagtäglich mit ihnen herum. Dennoch gebe ich eine kurze Beschreibung als Hintergrund, um über andere, zum Teil in Vergessenheit geratene, zum Teil noch zu konstituierende Kriterien nachzudenken:

- Eines der Kriterien ist die Maximierung von Leistung pro Zeiteinheit. Die immer intensivere Nutzung von menschlicher und maschineller Arbeit; die Beschleunigung von Verrichtungen, der Fortbewegung von Menschen und des Transports von Gütern und Informationen.
- Ein zweites Kriterium: Wie läßt sich (verkaufte und gekaufte) Zeit am einfachsten verrechnen? Das bringt mit sich: Die weitgehende Beschränkung von Zeitverhandlungen auf linear quantifizierbare Einheiten und die starre, exklusive Zuweisung von zeitlichen Feldern an menschliche Tätigkeiten, Hand in Hand mit der fortschreitenden Monofunktionalität von Räumen.
- Schließlich: Wie lassen sich menschliche Tätigkeiten am wirksamsten zeitlich koordinieren, auch über große Entfernungen hinweg und ohne direkten sensorischen Kontakt zwischen den beteiligten Personen? Lokale Zeitbezugssysteme (Tageszeiteinteilung, Kalender und lokal bedeutsame Zeitpunkte) werden weitgehend abgeschafft, Zeitmessungen werden von Umwelteinflüssen und gemeinschaftlicher Umweltwahrnehmung unabhängig standardisiert.

Alltagszeit – die Zeit außerhalb der Zeitkünste – ist also nicht dazu da, dass man sie genießt. Daher herrscht ein wohlbekanntes Unbehagen an der Zeit vor. Vergleichen wir damit, was Claude Larre über den „Geschmack der Zeit“ in der alten chinesischen Kultur schreibt: „Die Qualität der Zeit wurde in gleicher Weise ausgekostet wie die von Tee, von Papier, von Seide oder von andern tausend Dingen, die das Leben anziehend machten“.

Um Zeit genießbar zu machen, genügt es allerdings nicht, dass sie aus einer Abfolge von unterschiedlich langen und verschieden besetzten Zeitstrecken besteht, sondern es bedarf einer rhythmischen Gliederung, eines Wechsels zwischen Anspannung und Entspannung, zwischen Phasen des Sich-Öffnens und des Sich-Schließens; es bedarf eines wohldosierten und erfahrbaren Wechsels zwischen Stunden, Tagen, Monaten, die für bestimmte Unternehmungen geeignet sind und andere Unternehmungen erschweren oder unmöglich machen, und solchen Stunden, Tagen, Monaten, die wiederum die zweite Art von Unternehmungen begünstigen. Gerade diesen Wechsel, der früher gemeinschaftlich erfahren und berücksichtigt wurde, bemüht sich die Gesellschaft der Moderne zu ignorieren oder aus der Welt zu schaffen. Dies hat u. a. mit der Vorstellung von Wohlstand zu tun. Wohlstand bedeutet uns heute ja nicht nur, oder vielleicht nicht einmal in erster Linie, Vieles an Gütern zu besitzen, sondern eher, alle Güter und Dienste zu jeder Tages- und Nachtzeit, zu jeder Jahreszeit zur Verfügung zu haben. Wir bestehen darauf, auch nachts um 3 Uhr die Aktienkurse der Tokioter Börse abrufen zu können; wir wollen im Frühjahr

Äpfel und Trauben kaufen. Das bringt es mit sich, dass jederzeit irgendwo irgendwer die gewünschten Güter produziert, sie herbeischafft, die erwarteten Dienstleistungen erbringt. Das Bestehen auf kontinuierlicher Verfügbarkeit – verbunden mit der fortschreitenden zeitlichen Umkremplung der Arbeitsrhythmen – bringt eine Phasenverschiebung der individuellen Tätigkeitsverläufe und natürlich auch der darin eingestreuten Pausen mit sich. In den Zeitmustern unserer Arbeitsgesellschaft werden Pausen immer mehr zur Privatsache.

Es kann jetzt nicht darum gehen, vergangenen Zeiten nachzutruern oder ihre Rückkehr herbeizuführen. Doch kann die Betrachtung von Zeitmustern, die nach anderen Kriterien als denen unserer jetzigen Arbeitsgesellschaft entstanden sind, für ein Nachdenken über Pausen nützliche Ansatzpunkte liefern. Wir können dabei von drei einfachen, aber grundlegenden zeitlichen Parametern ausgehen: dem *Wann?*, dem *Wie oft?* und dem *Wie lange?*

Ich werde das an einer bestimmten Art von Pausen zeigen, den Festtagen, der Art und Weise, wie solche Tage im Jahreszyklus verteilt sind und der Beschaffenheit ihres zeitlichen Umfelds. Dabei wird es nicht um Entstehung und Bedeutung der Festtage gehen, sondern um die formale zeitliche Struktur, in die sie eingebettet sind.

Wann? 1984 drehte ich einen experimentellen Dokumentarfilm mit dem Titel „Von Zeiten und Leuten“. Er versuchte, etwas von den natürlichen und sozialen Rhythmen eines Südtiroler Gebirgstals einzufangen. Ein wichtiger Aspekt war dabei der Kalender, also die Gliederung des Jahres, besonders die Verteilung der Festtage und sonstigen arbeitsfreien Tage. Viele Bewohner des früher rein agrarwirtschaftlichen Tals arbeiten inzwischen im Handel, in den Dienstleistungen oder fahren als Pendler zur Industriearbeit in die Stadt. Ihr Kalender, also ihre tagesmäßige Pausenverteilung, folgt dem Standard-Schema dieser Erwerbsarbeiten. Doch wurde bei den Bergbauern in Ansätzen noch der traditionelle lokale, kirchlich-bäuerliche Kalender eingehalten, der bis nach dem 2. Weltkrieg verbindlich gewesen war. Die Frage nach dem Wann ist hier zugleich die Frage nach dem *Wie oft?* Während beim traditionellen Kalender in diesem Bergtal in 34 Wochen neben dem Sonntag viele zusätzliche Festtage anfallen, ist dies beim standardisierten Kalender nur in fünf Wochen der Fall, und die arbeitsfreien Tage sind im August, dem üblichen Ferienmonat in Italien, angehäuft.

Nun die Frage nach dem *Wie lange?* Wir können sie mit der Frage verbinden, wie in Pausen hineingegangen und wie aus ihnen herausgegangen wird. Das zeittechnische Repertoire der Arbeitswelt kennt (fast) nur das abrupte, einer Rechtschwingung vergleichbare Umkippen von Arbeitszeit zu

Nicht-Arbeitszeit und zurück. Ganz im Sinne der einfachen Verrechenbarkeit der beiden Bereiche werden diese unmißverständlich voneinander abgegrenzt. Wie dann der Einzelne mit diesem Umschlagen von einem Zustand in den anderen fertig wird, ist seine Sache. Zu den christlichen Hochfesten werden wir hingegen durch graduelle Einschwingperioden hingeführt, z. B. den Advent, der uns schrittweise nach Weihnachten bringt, und von ihnen durch ebenso graduelle Ausschwingperioden wegbegleitet, so die fortschreitend distanzierteren Feste der Nachweihnachtszeit, die uns wieder zum Alltag führen. Wie lange dauert also Weihnachten genau? Von dem Kommerzialisierungsunfug, den Beginn der Weihnachts-Einkaufperiode schon kurz nach den Sommerferien anzusetzen, wollen wir einmal absehen. Anzumerken wäre noch, dass inzwischen auch die Arbeitswelt begonnen hat, die Vorteile gradueller Ein- und Ausschwingvorgänge zu entdecken, etwa in den Modellen, die einen schrittweisen Eintritt ins Rentenalter vorsehen.

Fassen wir zusammen: Im christlichen Jahreszyklus folgen das Wann?, das Wie oft?, das Wie lange? der Pausierungseinheiten „Festtage“ einem Muster, das nicht nur ästhetisch ansprechend ist, sondern auch den biologischen und psychologischen Gegebenheiten des Menschen besser entspricht als das kalendarische Schema der Arbeitswelt. Das Kirchenjahr-Muster ist also vom formalen und vom funktionalen Gesichtspunkt her besser, es hat, kurz gesagt, ein besseres Design, wie immer man zu den Inhalten stehen mag. Denn darum geht es beim *Zeit-Design*: um die Verbindung, die Durchdringung von formalen und funktionalen Aspekten. Die als gesellschaftlich funktional erachteten Kriterien wären aus verschiedenen Blickwinkeln zu hinterfragen, aus dem ökologischen, dem chrono-biologischen, u. a. Der diesen Kriterien zugrundeliegende stark verinnerlichte asketische Zugriff zur Zeit wäre zu relativieren, handelt es sich doch um eine historisch relativ neue, geografisch und kulturell beschränkte Errungenschaft.

Stellen wir dem andere Kriterien gegenüber, etwa solche, die Zeitordnungen wie dem christlichen Kalender zugrunde liegen: Wie lassen sich die Abläufe menschlicher Tätigkeiten in ein größeres, unmittelbare menschliche Belange überschreitendes, zeitliches Gefüge integrieren? Wann ist, unter diesem Gesichtspunkt, der günstigste Zeitpunkt, eine bestimmte Tätigkeit zu beginnen, sie zu beenden? Was sind, unter diesem Gesichtspunkt, die angemessensten Dauern,

Geschwindigkeiten, Häufigkeiten, Reihenfolgen, Gleichzeitigkeiten, Überlagerungen menschlicher Tätigkeiten?

Die Frage, in welchem Maße solche Kriterien heute anwendbar wären, muß ich hier offen lassen. Vielmehr werde ich mich schrittweise den formalen Kriterien des Zeit-Design zuwenden. Grundsätzlich: Warum soll die Gestaltung und Planung der Gesellschaftszeit nicht (wieder) zum Arbeitsfeld schöpferischer Fantasie werden? Dazu Mitscherlich: „Wo keine Fantasie an der Gestaltung der Gruppenbeziehungen wirksam ist, wo die Dynamik dieser Beziehungen nicht beflügelt wird durch Kühnheiten des Versuchs, da bleibt dem Einzelnen nur der Rückzug in archaisches Wunschträumen, das ohne starken Widerstand in dumpfes Handeln umgesetzt werden kann.“

Zurück zu der Ausgangsfrage nach den Pausen, genauer der Frage, ob wir mit Hilfe unserer Fantasie in die Lage kommen, aus den Pausen unseres Alltags etwas Kunstvolles zu machen und Pausen konkret in den Mittelpunkt des zeitplanerischen Gerüsts zu stellen. Zeit-Design arbeitet mit den vorher erwähnten zeitlichen Parametern, also Dauer, Geschwindigkeit, Häufigkeit, Reihenfolge, Gleichzeitigkeit, Überlagerung, usw. und betrachtet sie als Elemente einer kompositorischen Syntax, in ähnlicher Weise, wie es in der Musik geschieht.

Zeitdesign im individuellen Alltag bedeutet, etwas Konzentration darauf zu verwenden, die komponierte Gestalt eines Tagesablaufs als solche zu erleben und entstehen zu lassen. Vielleicht wird uns dann das soziale Alltagsleben zu einer ausgedehnten Komposition oder einem langen, rhythmischen Gespräch, etwa im Sinne von Heinz Zimmermann, der von dem „Gespräch als Vorschule einer künftigen sozialen Kunst“ spricht, „einer Kunst, die als Zeitkunst menschliche Beziehungen gestaltet“.

Albert Mayr

Claude Larre, "The empirical apperception of time and the conception of history in Chinese thought" in Cultures and Time. Paris, The Unesco Press, 1976, S.36.

Albert Mayr, Von Zeiten und Leuten: am Beispiel Sarntal. Dokumentarfilm (46') - RAI Bozen / PROFI Film, 1985.

Alexander Mitscherlich, Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. Frankfurt am Main, Suhrkamp 1965, S. 41.

Heinz Zimmermann, Sprechen, Zuhören, Verstehen in Erkenntnis- und Entscheidungsprozessen. Stuttgart, Verlag Freies Geistesleben 1991, S. 92.

Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für **Zeitpolitik**
27. bis 29. Oktober 2006

im Centre Français de Berlin
Müllerstraße 74, 13349 Berlin

Freitag, 27. Oktober 2006

14.00 – 15.00

Begrüßung

Ulrich Mückenberger

Zeitpolitische Fragen an die Schule:

zum Ziel der Tagung

Helga Zeiher

Zeiten des Lernens: zur Balance

unterschiedlicher Zeiten im Schulbetrieb

Karlheinz Geißler

15.00 – 18.00

Podium 1:

Erwartungen an den Umgang mit Zeit in der Schule

Moderation: Karlheinz Geißler

Teil 1:

Wie verändern die aktuellen ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklungen die Erwartungen an den Umgang mit Zeit in der Schule?

Veränderte Anforderungen an die

Lebensplanung angesichts diskontinuierlicher

Arbeitszeiten und Lebensverläufe

Eckart Hildebrand

Alltägliche und biographische Zeitkompetenzen

Mechtild Oechsle

Teil 2:

Welchen Umgang mit Zeit braucht eine ›gute‹ Gesellschaft?

Kann, darf, soll man einen ›Umgang mit Zeit‹

lehren? Eine lebensphilosophische Perspektive auf

Bildungsziele

Susanne Schroeder

Welche Zeitkompetenzen sind für eine

›gute Gesellschaft‹ nötig?

Dagmar Vinz

Welches schulische Zeitregime

könnte dem Ziel gleicher sozialer Chancen des

Bildungserwerbs dienen?

Wolfgang Edelstein

Samstag, 28. Oktober 2006

9.00 – 12.00

Podium 2:

Wie greifen die aktuellen Schulreformen in den Ablauf der Alltagszeit ein?

Zeitliche Entgrenzungen und neue Verknüpfungen von Lernen, Leben und Arbeiten

Moderation: Helga Zeiher

Die zeitliche Entgrenzung von schulischem

und außerschulischem Lernen –

zum Verlust des Lernmonopols der Schule

Heinz Hengst

Früheres Schuleintrittsalter, Verkürzung der

Gymnasialzeit, Ganztagsbetrieb –

Welche Chancen und Probleme entstehen

durch die aktuellen Ausdehnungen, Verkürzungen

und Verdichtungen von Lernzeiten?

Jürgen Rinderspacher

Anfang, Ende und Rhythmus des Schultages:

chrono-biologische Perspektiven

Karlheinz Geißler

Lernzeiten, Freizeiten und freie Zeit.

Zeitorganisation in der Ganztagschule

Otto Herz

Raum-zeitliche Verknüpfung von Schule,

elterlicher Erwerbsarbeit und Stadtteil am Beispiel

des Schulprojekts für die Hamburger Hafen City

Ulrich Mückenberger

14.00 – 16.30

Podium 3:

Wie kann das Umgehen mit Zeit in Strukturen und Curricula der Schule gelernt werden?

Kritische Prüfung des schulreformerischen

Repertoires – Erfahrungsberichte

Moderation: Susanne Schroeder

Wie können Zeitaspekte im Unterricht

fächerübergreifend thematisiert werden?

Aus Theorie und Praxis der Sekundarstufe II

Ludwig Heuwinkel

Alter der Kinder und Zeitlernen:

Können uns entwicklungspsychologische

Konzepte weiterhelfen?

Horst Schaub

Wie Kinder die Zeit der ›Freiarbeit‹ einteilen.

Erfahrungen aus der Grundschule

Doreen Weide

Erfahrungen mit Eigenzeiten

und Projektarbeit im Gymnasialunterricht

Fritz Reheis

Wie Kinder ihre Zeitbedürfnisse in

der Schule durchsetzen

Laura Wehr

17.00 – 18.00

**Zeitpolitik für bessere Bildung –
Abschlussdiskussion**

Moderation: Ulrich Mückenberger

19.30

›Rhythm is it‹. Kein Film – sondern TaKeTiNa.

Eine rhythmische Erfahrung

Margarethe Schmidt-Sonntag und Svenja Cussler

Sonntag, 29. Oktober 2006

9.00 – 10.00

Zeitpolitik für bessere Bildung –

Abschlussdiskussion (Fortsetzung)

10.15-13.00

Mitgliederversammlung 2006 der DGfZP

Informationen und Anmeldeformular:
www.zeitpolitik.de

Kontaktadresse:
karlheinz.geissler@zeitpolitik.de

Glosse

„Mach Dir den Sonntag untertan“

Bayerische Reinigungsrituale

Bayerns Ministerpräsident Stoiber verändert die Welt. Das aber kann man, zumindest ist das seine Sicht der Dinge, nur von München aus machen. In Berlin, da läuft ja bekanntlich nichts – man sieht's ja täglich. Da geht nichts weiter, da wird blockiert: Es tagt und tagt und wird nicht heller. Da wird nach Mehrheiten gesucht, die vorab jeder kennt, und wertvolle Zeit wird in sinnlosen und daher überflüssigen Ausschusssitzungen verplempert. Nein, das ist nichts für Herrn Stoiber, den großen Entscheider und nicht ganz so großen Redner. Dort wo man eher ausgelacht als bewundert wird, wenn man mal kräftig auf den Tisch haut, wo das demonstrative Bierkrugstemmen keine Mehrheiten sichert, und wo ordens- und trachtengeschmückte Gebirgsschützenhauptmänner, die es gerne so richtig krachen lassen, nicht allzu frenetisch bejubelt werden, dort fühlt sich der Stoiber Edmund nun wirklich nicht wohl. Das muss man verstehen. Wer's aber nicht versteht, kann gleich dort bleiben, wo er herkommt.

Seit knapp einem Jahr wieder zurück in Bayern und nach einigen profanen und religiösen Bußaktivitäten, u. a. auch einer Wallfahrt in den Vatikan, hat der bayerische Ministerpräsident jetzt wieder seine über alles geliebte weißblaue Volksbühne betreten. Schaut nur her, wie er das gemacht hat! Zapperlopp! Er hat – Oh Benedict erklär uns das! – Gottes Gebot: „Du sollst den Feiertag heiligen“ kurzerhand außer Kraft gesetzt. Er hat den Allmächtigen seiner temporalen Richtlinienkompetenz beraubt, und der bayerischen Bevölkerung an dessen Stelle verordnet: „Am siebten Tage sollst Du Dein Auto heiligen“.

Ab 1. Juni, so der Beschluss des Landtages am 25. 04. 2006 in namentlicher Abstimmung, stehen bayerische (!) Waschstraßen auch an Sonn- und Feiertagen für den Karossen-Kult mit seinen diversen Reinigungsritualen zur Verfügung. So

ganz wollte man es sich dann doch nicht mit dem lieben Gott und seinem irdischen Bodenpersonal verderben – sorgen die doch für etliche Wählerstimmen – und hat das Sonntagswaschen erst vom Mittagsläuten an erlaubt. Verhindert werden soll, im vormittäglichen Glockengeläut einen Weckruf zu sehen, sich vom Schmutz dieser Welt fortan in der Waschstraße und nicht mehr in den Gotteshäusern zu befreien. Ein mögliches Missverständnis, das durch die bayerische Gesetzesinitiative ja überhaupt erst real werden konnte, da erst seit der Gesetzesänderung am Tag des Herrn die Seelen und die angeschmutzten Karossen gemeinsam gereinigt werden können. Nicht ganz gleichzeitig, aber zumindest in einem Aufwasch. So geht's denn zuerst mit schmutzigem Wagen in die Messe und hinterher sogleich zu den rotierenden Bürsten in der nächstliegenden Servicestation.

Seelenwäsche, das ist der wahre bayerische Fortschritt, geht jetzt ohne Zeitverlust in Autowäsche über. Prima! Gelobt sei die bayerische Staatsregierung! Hallelujah!

In naher Zukunft, das ist abzusehen, werden wir dann auf kirchliche Gemeindezentren mit voll integrierter Autowaschanlage treffen. So könnte das seelsorgerische Serviceprogramm der Kirchen multitaskingfähig und kundenfreundlich ergänzt und abgerundet werden. Der Kirchengang würde attraktiver, die Waschanlagen würden rentabler, die Autofahrer glücklicher. Das ist doch mal wirkliche Kundenorientierung. Was will man mehr – die nächste Wahl ist gesichert. Ja, ja die bayerische Staatsregierung, sie sorgt sich vorbildlich um die Probleme von uns Bayern. Und im Gegensatz zu denen da oben in Berlin, löst sie diese sogar. Soll noch einer sagen, die Bayern wären rückständig. Und heilig ist ihnen auch nichts – zumindest nicht mehr der Sonntag.

Karlheinz A. Geißler

Regionale und thematische Gruppen der DGfZP

Arbeitskreis „Zeit in der Pflege“

Der Arbeitskreis hatte lange geruht und ist jetzt wieder aktiv geworden, seitdem mehrere DGfZP-Mitglieder in Berlin, Hannover und Köln an einem Forschungsprojekt zu „Zeiten in der Pflege“ kooperieren.

Der Schwerpunkt der Zusammenarbeit liegt auf der Frage, welche Auswirkungen Flexibilisierung und Verlängerung der Arbeitszeit auf das zeitliche Potential pflegender

Angehöriger haben (werden), und welche Veränderungen von Zeitstrukturen im Lebensumfeld geeignet erscheinen, diesen Personenkreis zeitpolitisch zu unterstützen (siehe den Themenschwerpunkt „Zeit in der Pflege“ des Zeitpolitischen Magazins Nr. 7, Mai 2006).

Kontakt: Jürgen Rinderspacher j.rinderspacher@gmx.de

Arbeitskreis „Zeit in und für Familien“

Seit Herbst 2004 existiert ein thematischer Arbeitskreis „Zeit in und für Familien“, der sich regelmäßig in den Räumen des Deutschen Jugendinstituts (DJI) in München trifft. Die Gruppe ist interdisziplinär zusammengesetzt – aus Soziologie, Pädagogik, Psychologie, Politikwissenschaft – und umschließt nicht nur in der Wissenschaft tätige Personen, sondern auch in der Praxis wirkende. Sie beschäftigt sich mit Zeitproblemen, -bedarfen und -interessen von Familien, Paaren und Kindern in der Perspektive auf die zeitpolitische Gestaltung von Rahmenbedingungen. Die Themen beschränken sich nicht auf die Vereinbarkeitsproblematik, sondern schließen auch andere Aspekte, z. B. Körperlichkeit und Emotionalität, ein. In den letzten

Sitzungen ging es um die Frage, wie unterschiedliche Generationen – innerhalb und außerhalb von Familien – sich über ihre Zeitverständnisse besser verstehen lernen können, sowie – anhand der Erfahrungen einer Ergotherapeutin – um Anpassungsprobleme von Kindern an vorgegebene Tempi. Erfahrungen aus dem Arbeitskreis sind in die Vorbereitung der Jahrestagung 2005 „Zeit für Beziehungen?“ eingeflossen.

Kontakt:

Martina Heitkötter mheitkoett@aol.com

Andreas Lange lange@dji.de

Karin Jurczyk jurczyk@dji.de

Arbeitskreis „Bildungspolitik als Zeitpolitik“

Der Arbeitskreis aus Lehrern, Erziehungs-, Kultur- und Sozialwissenschaftlern und Weiterbildungs- und Zeitberatungs-Experten hat sich im Sommer 2005 per e-mail konstituiert und auf der Jahrestagung Ende Oktober 2005 zum ersten Mal getroffen. Erste Impulse finden sich im Zeitpolitischen Magazin Nr. 5, das im Juli 2005 erschien. Ziel ist, auf zeitliche und zeitpolitische Aspekte und Probleme im Bildungswesen aufmerksam zu machen, nicht zuletzt im Hinblick auf die aktuellen Schulreformen. Wie ist der heimliche Lehrplan der zeitlichen Organisation des Lernens im Bildungs-

wesen und in Reformkonzepten wie der Ganztagschule beschaffen? Wie kann Zeit zum Unterrichtsthema gemacht werden? Welche Qualifikationen zum Umgang mit Alltags- und Lebenszeit sind heute in Arbeits- und Alltagswelt notwendig, und in was für einem Verhältnis stehen diese zu zeitlicher „Lebenskunst“, wie sie in philosophischen Diskursen entwickelt wird? Mitglieder des Arbeitskreises bereiten die Jahrestagung der DGfZP Ende Oktober 2006 in Berlin vor. (Programm auf S. 11).

Kontakt: Helga Zeiher helga.zeiher@t-online.de

Berliner Zeitpolitische Gespräche

Mitglieder aus Berlin und dem Umland, Wissenschaftler/innen, Praktiker/innen, und Künstlerinnen, diskutieren in zeitpolitischer Perspektive Themen aus Wirtschaft, Alltagsleben, Kultur und Politik. Leitthema, das von Zeit zu Zeit auch philosophisch, politologisch und soziologisch explizit behandelt wird, ist die Frage, was Zeitpolitik ist, leisten kann und künftig leisten sollte.

Jeder Abend beginnt mit dem Austausch zeitpolitischer und DGfZP-organisatorischer Neuigkeiten. Kurzvorträge leiten dann das Thema des Abends ein. In diesem Jahr ging es bisher um die gesellschaftliche Bewertung von zeitlicher Lebensqualität in der Kindheit, um Jugendzeit, um Thesen zu Beschleunigung im Buch von Hartmut Rosa, und um die Relevanz von Zeitfragen für Coaching-Prozesse.

Die Gruppe trifft sich regelmäßig am dritten Dienstag des Monats (außer in Ferien- oder Jahrestagungsmonaten). Gäste sind jederzeit herzlich willkommen.

Nächste Termine:

21. November 2006, 16. Januar 2007, 20. Februar 2007 jeweils um 18.00 Uhr bei Prof. Dr. Dietrich Henckel.

10623 Berlin, Technische Universität Berlin,

Gebäude B, Hardenbergstr. 40a Zimmer Nr. 226

Kontakt: Dietrich Henckel d.henckel@isr.tu-berlin.de

Norddeutsche Zeitpolitische Gespräche?

In Bremen, Oldenburg, Hannover und Hamburg gibt es jeweils mehrere Mitglieder der DGfZP. Auf der Mitgliederversammlung 2005 kam der Wunsch auf, auch in dieser Region einen Gesprächskreis zu politischen, kulturellen und ästhetischen Themen der Zeit und der Zeitpolitik auf-

zubauen: „Norddeutsche zeitpolitische Gespräche“. Es müsste sich jemand aus dieser Region bereit erklären, dies zu organisieren ...

Kontakt: Ulrich Mückenberger
umueckenberger@t-online.de

Who Is Who? Mitglieder der DGfZP stellen sich vor

Das Zeitpolitische Magazin möchte dazu beitragen, die persönliche Vernetzung und die inhaltliche Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedern der DGfZP zu stärken. An dieser Stelle bieten wir daher die Gelegenheit für Personen und Institutionen, die Mitglied in der DGfZP sind, sich in Form von Kurzportraits den Leserinnen und Lesern vorzustellen.

Diesmal stellen wir Ihnen zwei der vier Autoren des Zeitpolitischen Manifests vor.



Helmut Spitzley

geb. 1948, Studium der Stadt- und Regionalplanung an der TU Berlin und der Wirtschafts- und Politikwissenschaft an der FU Berlin. Wissen-

schaftlicher Mitarbeiter an der TU Berlin (1972 - 1978), Akademischer Rat am Seminar für Arbeitswissenschaft der Universität Hannover (1978 - 1980) und Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsprojekt Energie und Gesellschaft der TU Berlin (1980 - 1983). Seit 1983 Professor an der Universität Bremen für „Arbeitswissenschaft mit den Schwerpunkten: Politische, technologische und ökologische Determinanten von Arbeit“. Sprecher der Forschungseinheit „Wandel der Arbeitsgesellschaft (FeA) im Institut Arbeit und Wirtschaft (IAW) an der Universität Bremen. Forschungsgebiete: Arbeits- und Beschäftigungspolitik, Arbeitszeitpolitik, Arbeitsorganisation in Unternehmen, Wandel der Arbeitsbeziehungen, Zukunft der Arbeit, Work-Life-Balance. Laufende Forschungsprojekte: „Gute Arbeit in der Wissensgesellschaft (GAWIS)“ (mit Ulrich Heisig und Christiane Erdmann); „Beruf und Familie. Verbundprojekt im Lande Bremen“ (mit Tanja Brinkmann, Rena Fehre, Patrick Frede und Gretel Lutschkowski); „Arbeitszeiten und Arbeitsformen in High-Tech-Unternehmen“ (mit Peter Mehli).

Auswahl neuerer Veröffentlichungen:

- Helmut Spitzley (2006): Theorie und Empirie der Arbeitszeitflexibilisierung. Ein Instrument zur Qualitätssicherung in der betrieblichen Arbeitszeitgestaltung (im Druck)
- Helmut Spitzley (2005): „Kurze Vollzeit“ – eine Grundlage für gute Arbeit. In: Gute Arbeit. Zeitschrift für Gesundheitsschutz und Arbeitsgestaltung, H. 5 / 2005, S. 21 – 23
- Peter Mehli, Helmut Spitzley (2004): Arbeitszeiten und Arbeitsformen in High-Tech-Unternehmen der „new economy“. Bremen: Universität, IAW Forschungsbericht, März 2004, S. 54 – 59
- Götz Richter, Helmut Spitzley (2003): Unternehmenskrise = Arbeitsplatzabbau? Der Tarifvertrag zur Beschäftigungssicherung in der Praxis. Frankfurt: IGM
- Gudrun Linne (Hrsg.) unter Mitarbeit von Matthias Eberling, Hermann Groß, Volker Hielscher, Eckart Hildebrandt, Kerstin Jürgens, Steffen Lehndorff, Svenja Pfahl, Markus Promberger, Gabi Schilling, Hartmut Seifert, Helmut Spitzley, Rainer Trinczek (2002): Flexibel arbeiten – flexibel leben? Die Auswirkungen flexibler Arbeitszeiten auf Erwerbschancen, Arbeits- und Lebensbedingungen. Düsseldorf: Hans Böckler Stiftung
- Margareta Steinrücke, Helmut Spitzley, Sibylle Raasch, Ulrich Mückenberger, Eckart Hildebrandt (eds) 2001: Neue Zeiten – neue Gewerkschaften. Auf der Suche nach einer neuen Zeitpolitik. Berlin: sigma

spitzley@iaw.uni-bremen.de

www.iaw.uni-bremen.de



Eckart Hildebrandt

geb. 1943, Diplom-Wirtschaftsingenieur, Dr. der politischen Wissenschaften an der Freien Universität Berlin, seit 1977 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung mit dem Schwerpunkt betriebliche Rationalisierung und industrielle Beziehun-

gen. 1990 Habilitation an der FUB, 1992/93 Zeitprofessur an der Universität Bremen. Seit 1989 Themenschwerpunkt Arbeit und Ökologie mit verschiedenen Projekten zu Ökologisierung von Unternehmenspolitik und Beteiligung, Umwelt und Beschäftigung, neuen Arbeitsformen und Arbeitszeiten und Lebensführung. Koordinator des 1991 gegründeten Wissenschaftler-Netzwerks IRENE (Industrial Relations and the Environment in Europe). 1998 bis 2000 Koordination im Verbundprojekt „Arbeit und Ökologie“ des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung, des Wuppertal Instituts und des WZB. In den letzten Jahren verschiedene nationale und internationale Projekte zu den Themen „Zukunft der Arbeit und Nachhaltigkeit“, „Flexible Arbeit und Alltägliche Lebensführung“. Derzeit Leitung des Projekts „Langzeitkonten und biographische Lebensführung“.

Auswahl neuerer Veröffentlichungen:

- Matthias Eberling, Volker Hielscher, Eckart Hildebrandt, Kerstin Jürgens (2004): Prekäre Balancen. Flexible Arbeitszeiten zwischen betrieblicher Regulierung und individuellen Ansprüchen. Berlin.
- Sebastian Brandl, Eckart Hildebrandt (2002): Zukunft der Arbeit und soziale Nachhaltigkeit. Zur Transformation der Arbeitsgesellschaft vor dem Hintergrund der Nachhaltigkeitsdebatte. Opladen.
- Margareta Steinrücke, Helmut Spitzley, Sibylle Raasch, Ulrich Mückenberger, Eckart Hildebrandt (Hrsg.) (2001): Neue Zeiten – neue Gewerkschaften. Berlin.
- Eckart Hildebrandt, Børge Lorentzen, Eberhard Schmidt (eds.) (2001): Towards a Sustainable Worklife. Berlin.
- Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung; Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie; Wissenschaftszentrum Berlin (2000): Projektabschlussbericht „Arbeit und Ökologie“. Berlin und Wuppertal.
- Eckart Hildebrandt in Zusammenarbeit mit Gudrun Linne (Hrsg.) (2000): Reflexive Lebensführung. Berlin.

Kontakt: seeloewe@wz-berlin.de

Veranstungsbericht

Familien in der Zeitklemme – Alltagspuzzle und „rush hour of life“

Bericht über eine zweiteilige Veranstaltung in München im Mai 2006

Die beiden Veranstaltungen fanden in Zusammenarbeit zwischen dem Deutschem Jugendinstitut (DJI), Abteilung Familie und Familienpolitik und elf weiteren örtlichen Veranstaltern aus den Bereichen Wirtschaft, der Kommunalverwaltung München, den Hochschulen sowie der Kirchen statt. Die zeitpolitischen Gestaltungsvorschläge des 7. Familienberichts sollten auf Anregungen und Umsetzungsimpulse für die örtlichen Akteure abgeklopft werden. An beiden Tagen wurden zunächst Grundsätze des Familienberichts referiert. Dann hielten in Arbeitsgruppen lokale Akteure Impulsreferate über bereits bestehende lokale Ansätze.

Am 5. Mai ging es um „Lokale Zeit- und Raumpolitik für mehr Zeitwohlstand im Familienalltag“. Nach dem Grundsatzreferat von Karin Jurczyk (DJI) wurde vorgestellt, wie in einer anderen Kommune, Hanau, örtliche Zeittakte abgestimmt werden und welche Erfahrungen mit betrieblichen Ansätzen zur besseren zeitlichen Vereinbarkeit von Beruf und

Familie dort gemacht wurden. Im Mittelpunkt der Diskussionen standen innovative Modelle für die so genannte Randzeitenbetreuung, die Verknüpfung von professionellen Angeboten der Kindertagesbetreuung mit Ehrenamtlichkeit sowie die Bedeutung des lokalen Lebensumfelds.

Am 19. Mai waren „Entzerrung der ‚rush hour of life‘“ und „Lebenslaufpolitik für Familien“ die zentralen Themen, eingeleitet von Helga Krüger (Uni Bremen). In Arbeitsgruppen wurden die bereits bestehenden Münchner Ansätze sowie die Umsetzbarkeit des „Optionszeiten- und des Wunschzeiten- sowie des Berufsanreicherungsmodells“ vorgestellt und diskutiert. Schwerpunkte bildeten die familiengerechten Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen an den Hochschulen der Stadt München, familienfreundliche Ansätze in der beruflichen Aus- und Weiterbildung sowie lebenslaufpolitische Innovationen auf betrieblicher Ebene.

Es ist geplant, die Veranstaltungsreihe zu dokumentieren.

Martina Heitkötter

Neue Literatur

aus dem Kreis der DGfZP



Uwe Becker

Sabbat und Sonntag

Plädoyer für eine sabbattheologisch begründete kirchliche Zeitpolitik

Paperback - 319 Seiten

Neukirchener Verlagsgesellschaft, Neukirchen-Vluyn

2006

ISBN: 3-7887-2166-9

Flexibilisierung der Arbeitswelt, eine Beschleunigungskultur hin zur Non-Stop-Gesellschaft, individueller Zeitnotstand und der Verlust von sozialen Zeiten – Aspekte, die radikale Umbrüche in der zeitlichen Organisation der Gesellschaft anzeigen. Diese betreffen das individuelle, politische und gesellschaftliche Leben insgesamt. Aus theologischen Gründen ist angesichts dieser Entwicklung zu fragen, ob die

Kirche ihre traditionell auf den Sonntag reduzierte „Zeitzuständigkeit“ nicht überwinden muss. Der Verfasser sieht den Zugang zu einer solchen umfassenden „kirchlichen Zeitpolitik“ in der Wiederentdeckung des jüdischen Sabbats. Hier liegen Chancen für die kirchliche Praxis, auf den Umbruch der zeitlichen Organisation der Gesellschaft angemessen zu reagieren. *(Verlagstext)*



Karlheinz A. Geißler

Wart' mal schnell. Minima Temporalia

Taschenbuchausgabe (Neuaufgabe 2006) und Hörbuch

Hirzel S. Verlag

ISBN: 3777611255

Wer hat schon Zeit in unserer Zeit? Zeit, über die Zeit zu schmunzeln? Zeit für dieses zeitlose Buch? Vegessen Sie doch einfach eine Weile die Zeit! Karlheinz Geißlers Gedanken sind amüsant, ironisch und tiefsinnig. Dazwischen streut er die schönsten Texte von Denkern und Dichtern, die etwas über die Zeit geschrieben haben. Wer in diesem Buch schmökert, wird schnell merken, dass er alle Zeit der Welt hat. *(Verlagstext)*

Ursula Wyss

Arbeitszeitformen und Freizeitverhalten

Berner Studien zu Freizeit und Tourismus,

Heft 46, 2006

In einer Zeitbudgeterhebung wurden Auswirkungen von Arbeitszeiten von in Normalzeit Arbeitenden und von Schichtarbeitenden der Schweizerischen Bundesbahnen (SBB) auf Menge und zeitliche Lage von Familienzeiten und Freizeit untersucht. Aus den Ergebnissen:

Während bei Personen in normalen Arbeitszeitverhältnissen die durchschnittliche Häufigkeit gemeinsam verbrachter Familienzeit ab 16.00 Uhr ansteigt und ihren Höhepunkt zwischen 19.00 und 22.00 Uhr hat, verteilt sich Familien-

zeit von Personen mit häufiger Nacharbeit über den ganzen Tag. Nur ein Viertel der Schichtarbeitenden verbringt an einem Durchschnittstag den Abend mit der Familie. Morgens scheinen Kinder von elterlicher Schichtarbeit zu profitieren. Während die Kinder von in Normalzeit arbeitenden Eltern dem elterlichen Arbeitsbeginn entsprechend morgens aufstehen, einige sehr früh, kann ein größerer Teil der Kinder von schichtarbeitenden Eltern länger schlafen.

Weitere neue Literatur

Volker Hielscher

Verflüssigte Rhythmen

Flexible Arbeitszeitstrukturen und soziale Integration

Berlin: edition sigma 2006.

240 S.

Flexible Arbeitszeiten gelten als einer der Schlüssel für die Modernisierung der Arbeitswelt. Sie stellen die industriellen Zeitinstitutionen von Normalarbeitstag und Feiertag, von Arbeitswoche und Wochenende grundlegend in Frage und markieren die Rücknahme verbindlicher Arbeitszeitregelungen: Sie verlangen von den Einzelnen zunehmende Abstimmungsleistungen zwischen Arbeitsanforderungen und eigenen Zeitbedürfnissen – also eine aktive individuelle Zeitgestaltung. Hielschers Studie fragt nach den Konsequenzen der flexiblen Arbeitszeiten für die Interaktion der Individuen und für den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft. Wie koordinieren die Beschäftigten gemeinschaft-

liche Aktivitäten in der Lebenswelt? Wie kommt Sozialzeit, gemeinsame Zeit mit Anderen zustande? Ausgehend von verschiedenen betrieblichen Flexibilitätsmodellen analysiert der Autor die individuellen Zeitarrangements der Beschäftigten zwischen betrieblichen Anforderungen, familiären Verpflichtungen und privaten Interessen. In diese Arrangements ist die teils vereinfachte, teils erschwerte, teils gelingende und teils scheiternde Herstellung gemeinsamer Zeit eingebettet. Die Resultate erschließen die Grundlage für eine Diskussion der Modernisierungsfolgen für Vergemeinschaftung und soziale Integration in der Gegenwartsgesellschaft. *(Verlagstext)*

Rezension

Hartmut Rosa: Beschleunigung

Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne

Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2005;

stw 1760; 538 Seiten

„All you need is speed“

Wer über Zeit schreibt, braucht Zeit, viel Zeit, wenn's etwas Vernünftiges werden soll. Wer hingegen über Beschleunigung schreibt, braucht keine Beschleunigung, eher das Gegenteil, sonst wird's oberflächlich, eine Surf-tour über den Gegenstand hinweg. Hartmut Rosa hat sich glücklicherweise viel Zeit genommen, Zeit für das Schreiben von über fünfhundert eng bedruckten Seiten zur „Beschleunigung“. Ein kluger Text ist dabei entstanden, eine informative, eine systematische und weiterführende Abhandlung, die ihren Lesern den Eindruck vermittelt, dass da einer etwas von der Sache versteht, weil er sie zu durchschauen vermag und sich und seinen Leserinnen und Lesern nichts vormachen will.

Sein Vorhaben ist nicht bescheiden. Beabsichtigt wird, so das von ihm selbst formulierte Programm, „ein Entwurf einer systematischen Theorie der sozialen Beschleunigung“. Nach der Darstellung des kategorialen Grundgerüsts im Teil I beschreibt er im zweiten Teil seiner als Habilitationsschrift eingereichten Abhandlung Wirkungsweisen und Erscheinungsformen der sozialen Beschleuni-

gung, analysiert im Teil III deren Ursachen und im vierten und letzten Teil schließlich die Konsequenzen gegenwärtiger Akzelerationsdynamik.

Rosa unterscheidet in seiner „Phänomenologie der sozialen Beschleunigung“ drei empirisch und analytisch fruchtbare Aspekte:

- a) die technische Beschleunigung (Beschleunigung des Transports, der Kommunikation usw.),
- b) die Beschleunigung des sozialen Wandels (Dynamik der Moderne, Beschleunigung der Lebensstile usw.), und
- c) die Beschleunigung des Lebenstempos (Zunahme von Stress und Zeitnot).

Alle drei Perspektiven besitzen eine Rückseite, die sich in dialektischer Wechselseitigkeit zur Vorderseite dynamisiert und die zu Effekten der Entschleunigung und Erstarrung führt. Rosa argumentiert hierbei jedoch nicht dialektisch, sondern in vertikalen Ordnungen, wenn er die blockierenden und bremsenden Effekte der Beschleunigung ausschließlich als „Sekundäreffekte“ klassifiziert, die nicht

im Stande seien, die herrschenden Akzelerationsdynamiken abzubremsen oder sie bis zum Umschlag hin zu blockieren. Fünf solcher „Bremsen“ nennt Rosa:

- a) natürliche, biologische Geschwindigkeitsgrenzen,
- b) territoriale, kulturelle Entschleunigungsinseln,
- c) unbeabsichtigte Nebenfolgen der Beschleunigung, wie Verkehrsstaus, Warteschlangen, Depressionserkrankungen usw.,
- d) beabsichtigte Entschleunigung, wie der Ausstieg auf Zeit, der Rückzug,
- e) kulturelle und strukturelle Erstarrungseffekte, manches dreht sich nur rascher im Kreis, oder auf allen Flughäfen der Welt findet man die gleichen Geschäfte mit den annähernd gleichen Waren.

Keine dieser „Bremsen“ besitzt letztlich jedoch die Energie, den auf die Schienen gesetzten, immer schneller werdenden Beschleunigungsexpress aufzuhalten. Sie werden von diesem entweder überrannt oder begleiten die Hyper-Dynamik nur als ornamentale Schatten.

Als Ursachen der Akzelerationsdynamik identifiziert Rosa folgende drei Antriebskräfte:

- a) die ökonomische Logik des Konkurrenzkapitalismus, die zuallererst die technische Beschleunigung forciert,
- b) die kulturelle Steigerungslogik, der die protestantische Ethik mit ihren Zeitdisziplinierungsimperativen eingewebt ist, und die zu beschleunigtem Lebenstempo führt,
- c) das Prinzip der funktionellen Differenzierung, das die Beschleunigung des sozialen Wandels vorantreibt.

Als maßgebende Institution der Beschleunigung fungierten bis vor nicht allzu langer Zeit in erster Linie das Militär und der Nationalstaat. Sie waren die bestimmenden Akzeleratoren der Dynamik der Moderne und der Modernisierung. Seit der „elektronischen Revolution“ jedoch agieren sie zu langsam und werden zu „Bremsen“ im rasenden Zug des Beschleunigungsprozess. Die Postmoderne (Rosa ziert sich, von „Postmoderne“ zu sprechen und eiert diesbezüglich im begrifflichen Niemandsland herum. Möglicherweise beabsichtigt er, an dieser Stelle dem „rasenden Stillstand“ auch selbst einmal ein Opfer zu bringen.) frisst die Eltern der Modernisierung. Sie müssen wegen ihres Tempodefizits

Die nächste Ausgabe des ZpM wird das Thema „Zeit und Ernährung“ haben, herausgegeben von Dagmar Vinz.

ins „Altersheim“, um die weiter zu steigende Hochgeschwindigkeit der medial gesteuerten labil-flexiblen Welt ins Nirgendwo nicht aufzuhalten. Die militärische Befehlsstruktur ist inzwischen zum Kommunikationshindernis geworden. Der Staat gibt seinen Steuerungsanspruch sicht- und spürbar zugunsten eines kurzfristigen Problemmanagements auf, er individualisiert gesellschaftliche Problemlagen und ersetzt die früher geleisteten Integrationsbemühungen durch ad-hoc-Konfliktregelungen.

All dies ist, was die systematische Darstellung betrifft, von Rosa überzeugend ausgebreitet. Mit viel Literatur und Empirie ist es belegt, und an vielen Stellen wurde es auch rhetorisch geschickt zugespitzt. Die Absicht, „Grundzüge einer Theorie der sozialen Beschleunigung“ darzustellen, kann als gelungen bezeichnet werden. Rosa zeigt, dass die Beschleunigung das dominante Prinzip der Modernisierung ist, er beschreibt das Akzelerationsprinzip als den General-schlüssel zur Erklärung historischer, politischer und individueller Veränderungsprozesse und belegt darüber hinaus, dass die Gesellschaft und die Natur der menschlichen Existenz essentiell zeitlichen Charakter haben. Man kann, so sein überzeugendes Resümee, die Moderne und die Modernisierung nur begreifen, wenn man etwas von Beschleunigung versteht.

Ohne die Qualität von Rosas Arbeit grundlegend in Frage zu stellen, liefert sie auch hier und da einige Ansatzpunkte zur Kritik. Die Analyse, die Beschreibung und die Erklärung der Beschleunigungsdynamiken hätte z. B. noch zufriedensstellender ausfallen können, wenn Rosa sich auch den Fragen der möglichen und der realen Grenzen der Beschleunigung intensiver gewidmet hätte. Wo und wann richtete und richtet die Akzelerationsdynamik mehr Schaden als Nutzen an? Existiert ein kritischer Punkt, und wo liegt dieser, an dem sich die Beschleunigung in ihrer selbstproduzierten Widerspruchsdynamik verfängt? Solche Fragen bleiben leider ungestellt und daher werden sie auch nicht beantwortet. Das liegt u. a. daran, dass Rosa den soziologischen Fachdiskurs nicht zu überschreiten gewillt ist. Anschlüsse an ökologische, chronobiologische und philosophische Erkenntnisse fehlen weitgehend in seiner Schrift. Sie hätten möglicherweise auch die Stringenz seiner konsequent soziologischen Argumentation irritiert. Rosas Abstinenz könnte auch – so lässt sich vermuten – dem Sachverhalt geschuldet sein, dass es sich bei seiner Arbeit um eine Habilitations- also eine Qualifizierungsschrift für die akademische Disziplin Soziologie handelt.

Auch der Schluss des Buches stellt nicht wirklich zufrieden. Rosas Ankündigung, im abschließenden Teil, auf der Grundlage vorheriger Befunde, die „Umrisse einer kritischen Theorie der Beschleunigung“ vorzustellen, wird nicht befriedigend eingelöst. Das ist bedauerlich, u. a. weil Rosa dazu sicherlich im Stande wäre. So muss man neugierig auf eine Fortsetzung seiner Schrift warten – eine Tugend, die jedoch in der verschärften Moderne dieser Tage weitgehend verloren gegangen ist. Die weniger an der systematischen Analyse interessierten Leserinnen und Lesern vermissen sicherlich auch Antworten auf die Fragen, was eigentlich den Zwangszusammenhang der ungebremst voranschreitenden Beschleunigung abmildern könnte? Gibt es einen Ausweg daraus, einen kollektiven, einen individuellen? Dahingehende Antworten sucht man vergebens. Kein Hinweisschild zu einem auch nur in Ansätzen attraktiven Ausgang,

nicht einmal ein Wegweiser zum Notausgang. Als Passagiere des dahinrasenden Zuges der Beschleunigung, sind wir offensichtlich in einen Tunnel geraten, der sich als nicht enden wollender Kreisverkehr herausstellt. Rosa macht Licht im Tunnel, aber dadurch erkennen wir erst, dass es kein Entrinnen gibt. Der Beschleunigungstunnel hat kein Ende, keinen Ausgang. Es gibt auch kein Zurück, und die Belüftungskanäle lassen ein individuelles Entrinnen auch nicht zu. Richten wir uns also im Unveränderlichen ein und träumen dabei von einer Zeit, die uns nicht immerzu auf die Fersen tritt, weil wir ihr so atem- und rastlos nachhetzen. Rosa hat ein Fachbuch geschrieben, das gegen seinen Willen in letzter Konsequenz zum Träumen zwingt. Was will man mehr. Max Frisch hätte ihm „durchschlagende Wirkungslosigkeit“ bescheinigt.

Karlheinz A. Geißler

Sie sind noch nicht Mitglied der DGfZP?

So können Sie es werden:

Bitte schicken Sie Ihre Anmeldung an die Geschäftsstelle der DGfZP:

Prof. Dr. Karlheinz Geißler

Fakultät für Pädagogik

Universität der Bundeswehr München

85577 Neubiberg

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 75,00 €, ermäßigt 40,00 €.

Er ist zu überweisen auf das Konto: Zeitpolitik e.V., 533 048 105, bei der Postbank Berlin, BLZ 100 100 10.



Mitgliedschaft in der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V.

NAME _____

STRASSE UND HAUSNUMMER _____

POSTLEITZAHL UND ORT _____

TELEFON _____

FAX _____

E-MAIL _____

DATUM UND UNTERSCHRIFT _____

Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik

Geschäftsführender Vorstand:

Prof. Dr. Ulrich Mückenberger, Hamburg
Dr. Jürgen P. Rinderspacher, Hannover
Dr. Helga Zeiher, Berlin
Prof. Dr. Karlheinz A. Geißler, München

Beratender Vorstand:

Dr. Uwe Becker, Düsseldorf
Prof. Dr. Christel Eckart, Kassel
Dr. Martina Heitkötter, München
Prof. Dr. Dietrich Henckel, Berlin
Dr. Christiane Müller-Wichmann, Berlin
Dr. Dagmar Vinz, Berlin

Geschäftsstelle:

Prof. Dr. Karlheinz A. Geißler
Fakultät für Pädagogik
Universität der Bundeswehr München
85577 Neubiberg
Tel.: 089 / 6004-3149 (Sekretariat Fr. Mandl)
Fax: 089 / 6004-2315
karlheinz.geissler@zeitpolitik.de

Kontoverbindung: Zeitpolitik e.V.
Postbank Berlin
Konto-Nr. 533 048 105
BLZ 100 100 10

www.zeitpolitik.de

Impressum

Das Zeitpolitische Magazin (ZpM) für die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. und für Interessierte im Umfeld erscheint mehrmals im Jahr. Es wird von der DGfZP herausgegeben. Es ist kostenfrei und wird als PDF-Datei per eMail verschickt. Bestellung und Abbestellung bitte formlos an die Redaktion.

Verantwortlich für Inhalt (V.i.S.d.P. und gemäß § 10 Absatz 3 MDStV) und Redaktion dieser Ausgabe: Helga Zeiher und Ulrich Mückenberger (Thema)

Ständiges Redaktionsteam:

- Marion Fabian - marionfabian@zeitpolitik.de
Who Is Who, Prosaisch-lyrisch Querliegendes
- Dr. Martina Heitkötter - mheitkoett@aol.com
Veranstaltungskalender, Informationen
- Benjamin Herkommer - benjaminherkommer@freenet.de
Literatur
- Dr. Ellen Kirner - ellenkirner@web.de
Dr. Emma Tempikus, Lektorat
- Prof. Dr. Albert Mayr - timedesign@technet.it
Zeit (-politik) in Kunst & Kultur
- Dr. Dagmar Vinz - vinz@zedat.fu-berlin.de
Regionale und thematische Gruppen der DGfZP
- Dr. Helga Zeiher - helga.zeiher@t-online.de
Neues aus dem Vorstand

Satz: Anna von Garnier - post@annavongarnier.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion wieder. Das ZpM ist als Gesamtwerk urheberrechtlich geschützt. Das Copyright liegt bei der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V., das Urheberrecht namentlich gekennzeichneten Artikel liegt bei deren Verfasser/innen.

Das Zitieren aus dem ZpM sowie die Übernahme namentlich nicht gekennzeichneten Artikel ist gestattet, solange solche Inhalte keiner kommerziellen Nutzung dienen und die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. als Quelle genannt wird. Die Redaktion bittet um Zusendung eines Belegexemplars.

Das ZpM wird mit größtmöglicher Sorgfalt erstellt; Links auf Webseiten von Dritten werden auf Funktionalität geprüft. Mit Urteil vom 12. Mai 1998, Aktenzeichen 312 O 85/98 „Haftung für Links“, hat das Landgericht Hamburg entschieden, dass man durch die Anbringung eines Links die Inhalte der verlinkten Website ggf. mit zu verantworten hat. Dementsprechend distanziert sich das ZpM ausdrücklich von allen Inhalten der Webseiten von Drittanbietern, auf die ein Link gelegt wird. Wir machen uns deren Inhalte nicht zu eigen.

Verletzungen von Urheberrechten, Markenrechten, Persönlichkeitsrechten oder Verstöße gegen das Wettbewerbsrecht auf fremden Webseiten waren nicht augenscheinlich und sind der Redaktion eben so wenig bekannt wie eine dortige Erfüllung von Straftatbeständen.